Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 274. **Montag** den 30. Mai 1892. 86. Jahrgang

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 30. Mai.

Wie die nationalliberale Partei trotz aller Meinungsverschiedenheiten, die im Laufe der Jahre zwischen ihr und dem Fürsten Bismarck hervorgetreten und zuweilen mit allem Nachdruck durchgekämpft worden sind, nie die unvergänglichen Verdienste des großen Staatsmannes verkannt hat, so hat auch dieser oft Gelegenheit genommen, die Verdienste hervorzuheben, welche die Partei um das Reich sich erworben hat. Wärmer und eingehender ist dies jedoch noch nie geschehen, als in einem Artikel, den heute das Organ des „Altreichskanzlers", die „Hamb. Nachr.", über die Eisenacher Jubiläumsfeier bringt und der in vollem Wortlaute wiedergegeben zu werden verdient. Er lautet:

„Mit großer Genugthuung hat die nationalliberale Presse über die Eisenacher Jubiläumsfeier ihrer Partei berichtet und sie hat unseres Erachtens vollauf Grund dazu gehabt. Daß trotzdem der vielfachen Reibungen und der Wandlungen, welche die Errichtung eines neuen Staatswesens mit sich bringen mußte, sowie bei der Neigung der Deutschen zur Fractions-Zersplitterung eine Partei überhaupt den Zeitraum von 25 Jahren überdauern konnte, ist schon an sich eine beachtenswerthe Erscheinung. Wenn aber eine Partei auch dann noch von einem Geiste des Selbstvertrauens und der Entschlossenheit beseelt ist, wie er in Eisenach zu Tage trat, dann darf sie sich allerdings den Ausdruck unumwundener Befriedigung gestatten, und sie kann mit Ruhe darüber wegsehen, wenn ihre Gegner nach einer etwas verbrauchten Methode den eigentlichen Zweck jenes Festes in der Verhüllung des Niedergangs und der Ohnmacht der Partei suchen.

Was der nationalliberalen Partei durch keine nachträgliche Kritik mehr bestritten oder geschmälert werden kann, das sind ihre der Geschichte angehörenden Verdienste um das Zustandekommen der Verfassung des Norddeutschen Bundes, bez. des Deutschen Reiches, um die gesetzliche Sicherstellung der Wehrkraft, um den raschen und umfassenden Ausbau der nationalen Gesetzgebung, welcher den Plänen einer reichsfeindlichen Reaction den Boden entzog. Erst neuerdings haben gewisse von ultra-conservativer Seite provocirte Erörterungen vom Neuem zum Bewußtsein gebracht, wie die nationalliberale Partei in der kritischen Zeit nach 1866 von den bedeutendsten politischen Parteien die einzige gewesen ist, an welcher der große Baumeister des Reiches eine bereitwillige und zuverlässige Stütze fand. Diese Stellung ist den Nationalliberalen zugefallen, weil sie den Werth und die Aufgabe des Augenblicks richtig erkannten und politische Klugheit sowohl wie Patriotismus genug besaßen, um nur das Erreichbare zu wollen. Man hat ihnen wegen der dadurch entstandenen Compromißpolitik öfters Charakterlosigkeit vorgeworfen; in Wahrheit haben sie bedacht, daß sie, den Verlockungen einer wohlfeilen Popularitätshascherei widerstehend, der Sache des Vaterlandes zu Liebe auf ein starres Festhalten an Parteidoctrinen verzichteten, mehr echte Charakterstärke bewiesen, als von irgend einem ihrer Gegner zu erwarten werden durfte. Dem unparteiisch abwägenden Urtheile des Geschichtsschreibers kann kein Zweifel darüber entstehen, daß das erste Jahrzehnt nach 1866, welches durch das Zusammenwirken des Fürsten Bismarck mit der nationalliberalen Partei charakterisirt wird, nicht allein die geschäftlich fruchtbarste, sondern auch die in Bezug auf die parlamentarische Partei-Constellation befriedigendste Epoche in der bisherigen Entwickelung des nationalen Staates gewesen ist. Trotz vielfacher bei jenem Zusammenwirken vorgekommener Meinungsverschiedenheiten darf man sagen, daß die Nationalliberalen die damals leitenden Staatsmänner am meisten verstanden haben. Das damals geknüpfte Verhältniß hat auch alle Wandlungen der Folgezeit überdauert und es kann nicht überraschen, wenn, wie neulich auf den Festen der deutschen Partei in Stuttgart, so auch in Eisenach wieder die Anhänglichkeit und die Dankbarkeit gegenüber dem Fürsten Bismarck zu einem wahrhaft elementaren Ausdruck gelangte. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß die Nationalliberalen auch dadurch einen Beweis von Charakterstärke gegeben haben, wie er anderwärts sehr zu vermissen ist. Das hat indeß nicht lediglich eine persönliche Bedeutung, es liegt darin auch das Festhalten an der alten Politik. Nicht nur, um sich an den Erfolgen der Vergangenheit zu sonnen, sondern auch der Gegenwart und der Zukunft zu gedenken, war man, wie ein Redner bemerkte, in Eisenach zusammengekommen. Manch freimüthiges Wort der Kritik ist in dieser Richtung gefallen, aber es ist selbstverständlich, daß eine Partei, die leben will, nicht den Kleinmuth, den Pessimismus predigen kann. Das „Muthig vorwärts!", welches in Eisenach aus allen Reden herausklang, ist ein unverkennbares Zeichen der andauernden Lebensfähigkeit der Partei. Nicht minder erfreulich aber ist, daß die Partei sich nicht zu einem unberechtigten Optimismus hat fortreißen lassen. Rückhaltlos sind die Schwierigkeiten und Gefahren, die den weiteren Gang der Reichsentwickelung bedrohen, beleuchtet und sehr nachdrücklich ist ihnen gegenüber an die alten Traditionen der Partei in der energischen Vertheidigung des nationalen und monarchischen Staates erinnert worden. Nirgends hat sich eine Spur jenes verhängnißvollen Irrthums gezeigt, als ob man grundsätzliche Gegner durch Zugeständnisse versöhnen oder auch nur weniger gefährlich machen könnte.

Man kann der nationalliberalen Partei bei dieser Stellungnahme nur zustimmen. Die veränderten Verhältnisse stellen neue Aufgaben und erfordern neue Mittel. Das wird die nationalliberale Partei nicht verkennen und demgemäß wird sie die kommenden Dinge sicherlich nicht nach einer im Voraus fertigen Schablone, sondern unter gewissenhafter Abwägung aller concreten Umstände beurtheilen. Aber wenn ihr stets die Erinnerung an ihre Vergangenheit und an die Errungenschaften, welche sie damals geleitet haben, gegenwärtig ist, so wird sie auch in Zukunft den rechten Weg gehen. In ihrer Vergangenheit ist ein Schatz von politischer Erfahrung aufgespeichert, der sie berechtigt, sich lediglich auf sich selbst zu stellen. Es ist daher auch begreiflich, daß man es in Eisenach vermieden hat, sich für irgend eine andere als die eigene Politik zu engagiren, oder für irgend welche Bundesgenossenschaft festzulegen. Wenn es der Partei in Zukunft gelingt, im Reichstage dem heute ausschlaggebenden Centrum numerisch wieder die Spitze zu bieten, so wird eine einsichtige und vorurtheilsfreie Regierung keine Schwierigkeit haben, jene Parteiconstellation wieder herzustellen, die allein eine ersprießliche parlamentarische Basis für eine dem Wesen des nationalen Staates entsprechende Reichspolitik verbürgt."

Man kann nur wünschen und hoffen, daß die Lenker des neuen Curses sich nicht daran stoßen, daß diese Anerkennung gerade vom Lenker des alten Curses kommt, und daß der Nachfolger des Fürsten, dem doch die Erhaltung des von diesem Geschaffenen vor Allem am Herzen liegt, von dem Wahne zurückkommt, diese Erhaltung könne mit Hilfe derselben Elemente vollbracht werden, die dem Fürsten Bismarck und den Nationalliberalen beim Aufbau und Ausbau des Reiches den nachhaltigsten Widerstand entgegensetzten.

An der Toleranz, die der Ultramontanismus am Grabe des Oberbürgermeisters von Forckenbeck bewiesen, finden natürlich die hochconservativen preußischen Blätter nichts auszusetzen. Um so empörter sind die Organe des „Freisinns", der vor gar noch nicht langer Zeit Schulter an Schulter mit den Ultramontanen gekämpft und dessen Führer erst kürzlich in Mannheim sich um die Gunst der süddeutschen Klerikalen beworben hat. Die „Freisinnige Zeitung" schreibt:

„Bischof Kopp, ein Mann von recht mäßiger Begabung, hat unter dem Fürsten Bismarck vor andern katholischen Geistlichen sich durch besondere höfische Gefälligkeit ausgezeichnet. Diesen seinen Eigenschaften verdankt er in erster Reihe die Protection des Fürsten Bismarck, welche ihm zum Bischofsstuhl in Fulda und demnächst zum Fürstbischofsstuhl in Breslau verhalf. Alle Vorschriften der katholischen Kirche, welche für den vorliegenden Fall angezogen werden können, sind derart elastischer Natur und haben schon in der kirchlichen Praxis so viele Ausnahmen zugelassen, daß es dem Fürstbischof auch in dem gegebenen Falle nicht schwer gefallen sein würde, ein anderes Verhalten zu rechtfertigen, wenn er selbst ein solches der politischen Situation entsprechend gehalten hätte. Daß solches nicht geschah, ist bezeichnend für die Kampfesstellung, welche der Fürstbischof Kopp zur Zeit gleich der Staatsgewalt gegenüber einnehmen zu können. Ob sich aber der kluge Herr in dieser Auffassung nicht irrt? Eine unklage Verfolgung von Seiten der Staatsbehörden hat der katholischen Kirche in den vergangenen kirchenpolitischen Kämpfen ihre Stärke in der öffentlichen Meinung verliehen. Eine solche kirchliche Unduldsamkeit aber, wie die vorliegende, welche über den Tod hinausreicht, ist umgekehrt nur geeignet, Alles, was nicht in religiösem Fanatismus geistlicher Herrschsucht blind ergeben ist, gegen den Ultramontanismus aufzubringen. Die Richtung des Fürstbischofs kehrt ihre Spitze gegen den Staat, gegen die königliche Berufung in ein Staatsamt, der Forckenbeck gefolgt ist. — Das Andenken Forckenbeck's, der die kirchliche Theilnahme bei seiner Bestattung nicht gesucht hat, wird dadurch nicht getrübt. Im Gegentheil ist dieser Banausiade pfäffischer Unduldsamkeit nur geeignet, die Erinnerung an den Verstorbenen weiten Kreisen des Volkes, insbesondere der Hauptstadt Berlin, wenn möglich noch theurer zu machen."

Diese Empörung über ultramontane Unduldsamkeit wird indeß Hrn. Eugen Richter von der Verdammung aller politisch Andersdenkenden ebensowenig abhalten, wie von einer neuen Wahlverbrüderung mit dem Centrum, wenn dadurch einige fortschrittliche Mandate gewonnen werden können.

Es macht einen fast erheiternden Eindruck, zu lesen, mit welcher kampfhaften Energie man jetzt seitens der französischen Regierungsorgane bemüht ist, den geplanten Festveranstaltungen in Nancy jeden Stachel zu benehmen und jeden Zug der Herausforderung von ihnen zu entfernen. So berichtet die „Metzer Zeitung" neuerdings, daß die Polizeibehörde in Nancy den Verkauf elsaß-lothringischer Fahnen verboten hat, damit es zu keiner Provocation komme, und dem Pariser „Temps" wird aus Nancy geschrieben, die dortigen Bürger hätten sich entschlossen, keine Zeichnung zu eröffnen, da sie einsähen, daß bei etwaigen Zwischenfällen nur die Elsaß-Lothringer leiden würden. Die Studenten hätten 4500 Francs zusammengebracht, aus denen die Aufnahme der 100 Vertreter der französischen Universitäten und der 20 Vertreter von Dublin, Cambridge, Lüttich, Leinen, Gent, Lausanne bestritten werden soll. Wie man sich in französischen Regierungskreisen zu der Frage zu stellen bemüht ist, davon legt auch die nachstehende Mittheilung der „Polit. Corr." aus Paris Zeugniß ab:

Die Zeitungspolemik bezüglich der bevorstehenden Feier in Nancy hatte sich einige Mäßigung auferlegen können. Nach der Ansicht maßgebender politischer Kreise ist der ganze Streit schließlich blos ein Strohfeuer. Die Behörden werden sich an das festgesetzte Programm halten und die officiellen Reden werden sich in dem gewohnten Geleise bewegen. Die Studenten haben allerdings eine Anzahl fremder Universitäten, mit Ausschluß der deutschen Staaten, zu der Feier eingeladen. Allein am Ende ist ja Jeder berechtigt, bei Einladungen sich nach seinem eigenen Geschmack zu richten. Andererseits hätte das Erscheinen junger, mit ihren Mützen und Bändern geschmückter und ohne Zweifel ein wenig aufgeregter Deutschen in einer mit elsaßischen und lothringischen Flüchtlingen angefüllten Grenzstadt auch eine Gefahr herbeiführen können. Wenn man die Sache auf der einen wie auf der anderen Seite leidenschaftslos betrachtet, wird man ihr keine wesentliche Bedeutung beilegen. Kaiser Wilhelm II. wird in militairischem Aufzuge nach Metz und Straßburg kommen, um Truppen-Manöver zu leiten, und Präsident Carnot wird nach Nancy reisen, um den gymnastischen Festen beizuwohnen.

In Rom ist etwas geschehen, was vielleicht die Entscheidung der Frage der Parlaments-Auflösung beschleunigen dürfte. Vor der Ersatzwahl von vier Mitgliedern des Budgetausschusses machte die Opposition der Regierung den Antrag, das Provisorium auf einen Monat zu beschränken; die Regierung lehnte es ab. Bei der Wahl errang ein Candidat der Opposition die Mehrheit, die anderen drei gelangten mit einer Ueberzahl von 25 Stimmen zur Stichwahl. Der Budgetausschuß ist seiner Zusammensetzung nach oppositionell. Auch von anderer Seite verlautet, daß die Kammer das vom Ministerium verlangte Budget-Provisorium von sechs Monaten schwerlich genehmigen wird. Die Haltung der Regierung findet allgemeinen Tadel. Die Auflösung der Kammer wird vor der Hand nur von den Piemontesen und den Radicalen befürwortet. Der Kammerpräsident Biancheri bekämpft sie aufs Aeußerste; im Falle der Niederlage Giolitti's wird er, wie es heißt, dem Könige die Bildung eines Geschäftsministeriums empfehlen.

Lord Salisbury hat keine üblen Folgen von dem Sturz aus dem Wagen am Donnerstag Abend gehabt. Man sah den Premierminister am Sonnabend die Stufen des Auswärtigen Amtes mit elastischem Gang hinaufschreiten. An demselben Tage fand eine Cabinetssitzung des englischen Ministeriums statt. Wie verlautet, hat das Cabinet in dieser Sitzung endgiltig beschlossen, das Parlament so bald wie möglich nach Pfingsten aufzulösen. Die Genehmigung der Königin würde dann noch einzuholen sein und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieselbe noch früh genug eintrifft, um es Mr. Balfour zu ermöglichen, am Montag im Unterhause eine hierauf bezügliche Mittheilung zu machen. Die Einpeitscher dringen jedoch darauf, diese Erklärung so lange wie irgend thunlich hinauszuschieben, da eine definitive Ankündigung des Datums der Auflösung das Signal zu einer allgemeinen Flucht der Abgeordneten aus dem Parlament sein würde. Wahrscheinlich wird man sich diesen Vorstellungen fügen. — Das protestantische Ulster bereitet sich übrigens auf den Fall vor, daß Gladstone siegreich seine heißersehnte Homerule in Irland einführen wird. Wie der loyale „Dublin Express" zu melden weiß, wird demnächst eine Flugschrift in Belfast erscheinen, welche einen bis in die Einzelheiten ausgeführten Plan für die Organisation eines passiven Widerstandes enthält. Die Flugschrift wird noch vor dem Zusammentritt der großen loyalen protestantischen Convention erscheinen.

Es ist bekannt, daß in Serbien eine starke Partei vorhanden ist, welche das Heil dieses Landes von Rußland erwartet. Diese Partei ist jüngst, wie schon kurz gemeldet wurde, mit einer jener lärmenden Kundgebungen hervorgetreten, mit denen die Völker slawischer Rasse so gern die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken pflegen. Der Gesandte Rußlands in Konstantinopel, Nelidow, hat auf seiner Fahrt durch Serbien auch die Station Nisch berührt und eine Begrüßung erfahren, deren Verlauf deutlich zeigt, wie tief manche hiesigen Volkskreise von der Russenliebe erfüllt sind. Als der Eisenbahnzug in den Nischer Bahnhof eingefahren war, wurde der am Fenster des Bahnwagens stehende russische Gesandte von der zahlreich auf dem Bahnsteig versammelten Bevölkerung Nischs mit kräftigen Zivorufen empfangen, worauf eine Deputation, bestehend aus dem Bürgermeister von Nisch, Vladimir Stojanowitsch, und dem Director der Festungsverwaltung, Josif Stojanowitsch, den durchreisenden Gast ersuchte, auszusteigen, damit die anwesenden Bürger von Nisch die Freude haben könnten, den berühmten Vertreter des Zaren in der Nähe zu sehen. Nelidow erfüllte diesen Wunsch und auf dem Bahnsteig wurde ihm auf silberner Platte Brod und Salz dargereicht und er in russischer Sprache begrüßt. Der Bürgermeister von Nisch sagte bei dieser Gelegenheit, „daß die Bürger von Nisch nie vergessen werden, daß die kaiserlich russische Armee ihr kostbares Blut in heldenmüthigem Kampfe für die Befreiung des serbischen Volkes vergossen habe — die Bürger von Nisch werden nie vergessen die brüderlichen Werke des Slawenbefreiers Alexander II., dessen Werke im Herzen des serbischen Volkes fortleben. Die Bürger von Nisch erwarten mit berechtigter Hoffnung, daß Se. Majestät Alexander III. ebenfalls der Unterstützer und Beschützer aller Slawen bleibe. Die Bürger von Nisch begrüßen auch Euch als einen thatkräftigen Vollführer der kaiserlichen Anordnungen und als einen wahren Freund Serbiens in ihrer Mitte und bitten Euch, dieses Brod und Salz anzunehmen als ein Zeichen der Liebe und Verehrung, welche sie für das russische Herrscherhaus, das russische Volk und für Euch, Herr Gesandter, im Herzen hegen. — Es lebe Zar Alexander III., es lebe das russische Volk und Nelidow!" — Der russische Gesandte führte dann die Deputation in den Wagen, wo er sie seiner Gemahlin vorstellte und sprach dann vom Fenster des Wagens aus einige Worte an die Versammelten, mit einem Hoch auf den König Alexander I., das serbische Volk und die Bürger von

---

Feuilleton.

„Hamlet" unter dem Seicrmesser.

Bekanntlich wird am heutigen Montag, den 30. l. Mts., an unserem Stadttheater das Jubiläum der hundertsten hiesigen Aufführung von Shakespeare's „Hamlet" gefeiert. Verhält es sich wirklich so, daß am 14. August 1818 unter Direction Theod. v. Küstner's die erschütternde Tragödie hier zum ersten Mal aufgeführt worden ist, dann wäre Leipzig allerdings verhältnißmäßig sehr spät zu dem Genuß einer scenischen Darstellung des „Hamlet" gelangt. Wir wissen z. B., daß Friedrich Ludw. Schröder, der bekannte geniale Schauspieler und Theaterdirector, bereits am 20. September 1776 den „Hamlet" in Hamburg zur Aufführung brachte und zwar in einer von ihm selbst verfaßten Bearbeitung, die trotz all' ihrer für die damalige Zeit epochemachenden Bedeutung in unbegreiflicher Nachgiebigkeit gegen den Geschmack jener Zeit den Fehler beging, die Tragik Hamlet's zu heiterem Ausgang umzubeugen. (Auch „Othello" wurde in der Schröder'schen Bearbeitung nach Art der damaligen Rührstücke zu einem „guten Ende" geführt.) Da sich von Hamburg aus das Shakespeare-Repertoire über ganz Deutschland verbreitete, so müßte es Wunder nehmen, wenn Leipzig zu einer Hamlet-Aufführung noch fast ein halbes Jahrhundert gebraucht hätte. Indessen sei Dem wie ihm wolle; jedenfalls gehört es nicht zu den erfreulichen literarischen Erscheinungen der Gegenwart, daß ein Meisterwerk wie „Hamlet" seit 1818 bis heute volle 74 Jahre nöthig hatte, um an einem und demselben Theater ein Jubiläum der hundertsten Aufführung feiern zu können. Wie schnell erreichen heutzutage Schundpossen und realistische Plattheiten ein solches Jubiläum! Die läuternde Wirkung des classischen πάθος mit seiner durchdringenden Wahrheit scheint jedoch über die Kräfte der verzärtelten modernen Nerven hinauszugehen.

Bei dieser „festlichen" Gelegenheit drängt sich uns die Erinnerung an eine ebenso interessante wie originelle Hamlet-Studie auf, die den Titel „Medicinische Glossen zu Hamlet" führt und seiner Zeit berechtigtes Aufsehen erregte. Etwas Köstlicheres und Unterhaltenderes wird zur Hamlet-Forschung selten geschrieben worden sein. Die Studie rührt von keinem Geringeren her, als von dem „jüngsten" Ehrenbürger der Stadt Leipzig, dem allverehrten und allbeliebten einheimischen berühmten Chirurgen Geheimrath Professor Dr. Carl Thiersch, welcher erst vor einigen Tagen anläßlich seines 70. Geburtstages und seines 25jährigen Professoren-Jubiläums Gegenstand so überaus herzlicher Ovationen geworden ist. Die Nachricht, welche neulich durch die Zeitungen ging, daß nämlich Professor Thiersch eine medicinische Betrachtung über die Shakespeare'schen Helden publicirt habe, ist nicht zutreffend; wohl aber hat der Genannte am 1. März 1879, einer dringenden Aufforderung liebenswürdig entsprechend, zum Besten des Leipziger Siegesdenkmals einen Vortrag mit dem bereits oben angeführten Titel „Medicinische Glossen zu Hamlet" im Gewandhaussaale, wo damals eine Reihe hervorragender Vorträge zu genanntem patriotischen Zweck veranstaltet wurde, gehalten. Der Vortrag, der mit großem Beifall gehört wurde, erschien im gleichen Jahre in der Zeitschrift „Nord und Süd" und später auch in Separatabdruck. Jeder, der ihn gehört oder gelesen, wird sich mit Vergnügen des Vortrags entsinnen, und Diejenigen, denen derselbe noch fremd ist, werden mit Nutzen und Genuß einzelne Bruchstücke, die wir der Studie hier entnehmen, zu ihrer Kenntniß bringen und uns sicher für die vermittelte Bekanntschaft dankbar sein. Wir wissen, daß sich Dichter und Aesthetiker, große Idealisten nicht selten in ihren Mußestunden mit Vorliebe exacten Beschäftigungen, etwa dem Studium der Naturwissenschaften, hingeben; so treffen wir auch auf die Erscheinung, daß umgekehrt Männer der exacten Wissenschaften zu ihrer Erholung Trost bei den Musen suchen. Bekannt ist, daß der unlängst verstorbene Hallenser Chirurg Professor Richard v. Volkmann die schöne Literatur eifrig pflegte und das Seicrmesser gern mit der Lyra vertauschte. Und ebenso wird uns der gewinnende Zug von Karl Thiersch erzählt, daß er eines Tages in der Pause zwischen peinlichen und erschöpfenden Operationen dabei betroffen wurde, wie er, noch mit dem Handwerksschurz angethan, mit Seelenruhe — Richard Wagner's Text zu „Parsifal" studirte! Es scheint, als ob durch eine solche Beschäftigung mit entgegengesetzten Materien ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Seiten der menschlichen Erkenntniß bewerkstelligt wird, sowie es auch für das leibliche Auge eine Erholung ist, sich von Zeit zu Zeit von den Gegenständen, die ihm immer nahe liegen, wegzuwenden und fernsehend in die Weite zu blicken.

Betrachten wir nun einige interessante Einzelnheiten der Thiersch'schen Studie! Der Verfasser verleugnet auch im literarischen Fahrwasser seine exacte Gelehrtennatur nicht. Er macht die feinsten Querschnitte durch die Shakespeare'sche Dichtung, bringt charakteristische Färbung in das Präparat, so daß die Linien und Adern möglichst scharf hervortreten, und nimmt es dann mit Vorsicht und Genauigkeit unter das feinste Mikroskop. Besonders hat uns die Behandlung der Frage interessirt: War Hamlet geistig vollkommen gesund, war er wahnsinnig, stand er an der Grenze des Wahnsinns? Von diesen drei Ansichten schließt sich Thiersch der letzten an. Die Hauptgründe, die ihn dazu bestimmen, führt er folgendermaßen aus:

Hamlet gehört zu den zweifelnden Naturen, er verhält sich intellectuellen und moralischen Fragen gegenüber unentschieden, seine Gedanken, Gedanken der tiefsinnigsten Art, strömen ihm zu und beleuchten beide Seiten eines Themas, mit dem er sich beschäftigt, gleichmäßig; solche Naturen sind nicht geeignet zu raschem Entschluß, zu rascher Handlung; jedem Gedanken A steht ein Gedanke — A, der jenen ersten aufhebt, gegenüber. Das Mißtrauen in die Mittel des menschlichen Geistes, die Wahrheit zu erkennen, die Unsicherheit darüber, was für gut, was für bös zu halten sei, lähmen die Thatkraft; in ein schweres Geschick verflochten, verhalten sich solche Naturen mehr leidend als handelnd, wie denn auch im Hamlet die Katastrophe hereinbricht, ohne daß es zum Handeln gekommen ist. Als eine weitere Eigenschaft Hamlet's muß eine außerordentlich lebhafte Phantasie bezeichnet werden. Beim ersten Begegnen des Horatio am Hofe des neuen Königs, Act 1 Scene 2, ruft er aus: „Mein Vater, mich dünkt, ich sehe meinen Vater!", also zu einer Zeit, wo nur erst Trauer über den Tod des Vaters und Widerwillen über die rasche Heirath der Mutter sein Gemüth bewegt, erscheint ihm bereits seines Vaters Gestalt in Art einer Vision. Diese Stelle wird von deutschen Hamletdarstellern meist nicht hervorgehoben, sondern wie eine gleichgiltige Redensart gesprochen. In der That ist es auch eine gewöhnliche Ausdrucksweise, zu sagen: „Mich dünkt, ich sehe ihn noch vor mir, wie er leibt und lebt." Hier aber ist es offenbar mehr als Redensart, hier wird der künftige Geisterseher angekündigt, es ist das Wetterleuchten des Wahnsinns. Die Stelle sollte deshalb mimisch markirt werden. Wie käme sonst Horatio dazu, erstaunt zu fragen: „Wo seht Ihr ihn, mein Prinz?" Was die Gedankengänge betrifft, die in den berühmten Monologen sich widerspiegeln, so kann man wohl sagen, daß Hamlet sich ihnen gegenüber beobachtend, zuwartend verhält. Er giebt im wahren Sinne des Worts seinen Gedanken Audienz und verschiebt die entscheidende That. Seine Gedanken gehen wohl auch ihre eigenen Wege, so daß die Persönlichkeit und was sie am meisten bewegen sollte, zurücktritt.

Für besonders merkwürdig in dieser Beziehung führt der Verfasser des Vortrags die bekannte Stelle über die tadelnswerthe Trunksüchtigkeit der Dänen an. Hamlet hat von Horatio die Nachricht bekommen, daß ein Geist in Gestalt seines Vaters den wachehabenden Officieren in winterlicher Nacht erschienen sei; in höchster Spannung erwartet er in der nächsten Nacht das Gespenst. Mitternacht hat geschlagen, und Alle sind auf das sofortige Erscheinen des Geistes gespannt; man sollte man glauben, in diesem Zustande höchster Erregung hätte kein anderer Gedanke als an den verstorbenen Vater Raum gehabt in dem bewußten Denken Hamlet's. Keineswegs. Man hört aus der Ferne eines Trompetenstoß, Horatio fragt, was das bedeute, Hamlet sagt: „Der König macht die Nacht hindurch, zecht vollauf, hält Schmaus" ꝛc., und nun kommt eine Vorlesung von 26 Versen über die Nachtheile der Trunksucht im Allgemeinen und speciell für seine Landsleute. Man hat diese Stelle für eingeschoben gehalten; aber in der That ist Nichts geeigneter als dieses Abirren, um die Ideenflucht zu bezeichnen, die sich so oft bei Personen findet, welche für Geisteskrankheiten prädisponirt sind. Gerade an dieser Stelle und in der manchmal getadelten syntactischen Form macht sie den Eindruck, daß Hamlet nicht der Mann ist, um im gegebenen Augenblick den starken Willen und seine ganze Kraft auf einen Zweck zu vereinigen. Wäre es Shakespeare blos um die Einflechtung eines Tadels der Trunksucht zu thun gewesen, so hätte